

gelungen wäre, über einen der schwierigsten Gegenstände des Altertums, der noch dazu nach allen Seiten hin in die dunkelsten Probleme desselben eingreift, ein Werk zu schreiben, das sich vielleicht, wie der Verfasser¹⁾ innigst hofft, über das Niveau der gewöhnlichen Leistungen in diesem Genre ein wenig erhebt.

Jedenfalls ist es dem Verfasser ein Gemütsbedürfnis, Ihnen, geehrter Herr, dasselbe beiliegend zu übersenden und Sie zu bitten, es anzunehmen von ihm als ein Zeichen der Liebe und des Dankes, den er Ihnen immer für Ihre Handlungsweise bewahrt hat, als einen Zoll der Anerkennung, die Ihnen der Mann widmet für das, was Sie für den Jüngling getan haben.

Sehr glücklich würde es den Verfasser machen, wenn Sie bei Durchlesung des Werkes fänden, daß dasselbe nicht nur durch die Gesinnungen, mit denen es abgeschickt wird, sondern auch inhaltlich würdig ist, als solcher Zoll der Anerkennung und des Dankes Ihnen überreicht zu werden.

64.

LASSALLE AN JAKOB BERNAYS.²⁾ (Konzept.)

[Berlin, November 1857.]

Sehr geehrter Herr!

Indem ich diesen Brief an Sie schreibe, ist es mir, als schriebe ich an einen alten vertrauten Bekannten! So wahr ist es, daß gemeinschaftliche Bestrebungen, gemeinschaftliche geistige Interessen ein Band bilden, welches den, der jene mit uns teilt, uns näher bringen als fast alle andern! Dies Band zwischen uns ist der alte berühmte Dunkle und eine in uns beiden gleiche Begeisterung für die, wie Sie sich — so oder ähnlich — treffend äußerten, zwar viel gepriesene, aber noch lange nicht genug verstandene gewaltige Tiefe seiner Philosophie. Beide haben wir auch dies gemeinschaftlich, daß wir schon in früher Jugend, in unserer akademischen Zeit von dem Gedankeninhalt dieser Philosophie so mächtig ergriffen waren. Von Ihnen zeigt dies Ihre Bonner Dissertation.

Erinnere ich mich recht, so sprechen Sie im „Rheinischen Museum“ pro 1850 eine Art Verwunderung aus, daß noch von seiten der Hegelschen Schule keine Darstellung des alten Ephesiers erschienen sei. Als Sie das

¹⁾ Von hier an bis zum Schluß ist der Brief im Konzept durchgestrichen.

²⁾ Jakob Bernays (1824—1881), damals Privatdozent an der Universität Breslau und Lehrer am dortigen jüdischen theologischen Seminar, hatte 1848 eine Schrift über Heraklit veröffentlicht.

schrieben, da ruhte lange schon — seit Anfang 1846 — das Manuskript des beifolgenden Werkes zu drei Viertel beendet in meinem Pulte.

Aber praktische Kämpfe, die ich [in] meiner Natur seit je ebenso sehr wie theoretische Abmarterung geliebt habe, hielten mich in immer neuen Wirrungen und Windungen gefesselt, doch nur den Arm und die Feder. Der Dunkle blieb immer für mich ein helles Sternbild am Horizonte des theoretischen Himmels. Endlich waren die Kämpfe durchgekämpft, und nun eilte ich ungestüm zurück an die Beendigung und Herausgabe des Manuskriptes. Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen ein Exemplar dieses soeben die Presse verlassenden Werkes als ein Zeichen meiner innigsten und herzlichsten Hochachtung widmend überreiche.

Da wäre denn also jene Darstellung, die Sie damals erwarteten. Ob Sie mich zur „Schule“ werden rechnen wollen? Im schlimmen Sinne gewiß nicht. Ich bin mir wenigstens bewußt, nicht das Geringste willkürlicher, apriorischer Vorkonstruktion zuliebe getan zu haben und überall, ich möchte sagen, mit einer wahrhaft entsetzlichen Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen zu sein!

Doch was brauche ich zu versichern, was Sie ja selbst finden werden. Daß freilich, wo einem Stoffe die Vernunft so eingeboren ist, daß er sich durch sich selbst zu einem konsequenten Ganzen von selbst entrollt, die Darstellung, für die es doch grade eine Hauptaufgabe sein wird, diese innere Vernünftigkeit des Inhaltes in ihrer konsequenten Selbstentwicklung hervortreten zu lassen, eben deswegen wird manchen scheinen können, dies nur hineingeklügelt zu haben, liegt auf der Hand, ist doch aber eine Schuld der dem Stoffe immanenten Vernünftigkeit und andererseits des eigentümlichen Geistesvermögens derjenigen, die an das Nichtzusammentreffen von Begriff und Tatsachen wie an ein Dogma und an kein Dogma so fest wie an dieses glauben. Für solche nun schreiben wir beide nicht!

Wie überaus gespannt ich dagegen bin, Ihre Ansicht über das Werk, sei es publice, sei es privatim, zu vernehmen, das bedarf wohl erst keiner Erwähnung noch Begründung.¹⁾ Wer wäre mehr dazu berufen als Sie, sein Urteil abzugeben über einen Gegenstand, den er so emsig durchforscht und um den er sich so große Verdienste erworben hat. In einem besonders harten Strauß, wie Sie sehen werden, bin ich mit Ihnen über

¹⁾ Dieser Erwartung Lassalles trat Bernays in seiner Antwort vom 19. November entgegen: Bei der Schwierigkeit des Stoffes, dem Umfang der Leistung und der Menge der zwischen ihnen strittigen Punkte erkenne er sich dazu außerstande. Am allerschwersten würden sie sich wohl über diejenigen Punkte vereinigen, die von rein philologischer Technik abhängen.

die *ἐκπύρωσις* begriffen! Aber ich habe das feste Vertrauen, daß Sie hier wie bei andern Punkten [und]¹⁾ die von mir vorgebrachten Beweise mit derselben strengen Uneingenommenheit und Unparteilichkeit erwägen werden, als wenn Sie sich noch nicht gegenteilig darüber geäußert hätten. Nur das will ich bemerken, daß sich der wahre Beweis für meine Ansicht über die *ἐκπύρωσις* nicht einmal in den drei §§ befindet, in welcher mich dieselbe derart beschäftigt, sondern erst aus der Lektüre des Ganzen hervorgeht.

65.

ADOLF STAHR²⁾ AN LASSALLE. (Original.)

Leipziger Platz, 20. November 1857.

Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank für das wertvolle Geschenk Ihres Werkes über den tiefsinnigsten der alten Denker, dessen „Dunkelheit“ zu erhellen Sie sich zur edlen Aufgabe gemacht haben — zu einer Aufgabe, deren Lösung Ihnen, wenn ich nach dem Wenigen, was ich bisher lesen konnte, urteilen darf, in so aner kennenswerter Weise gelungen ist. Es ist tröstlich und erhebend in einer Zeit wie die unsrige, deren Charakteristik ich mir ersparen darf, Bestrebungen von solcher idealen Reinheit und Selbstlosigkeit, Arbeiten und Forschungen von solcher „Länge des Atems“ zu begegnen; und ich darf sagen, daß ich mich auf die Mußestunden freue, die es mir vergönnt werden, das Ganze, das ich bis jetzt nur bruchstückweise gekostet, in ruhigem Zusammenhang zu genießen.

Ebenso herzlich habe ich Ihnen zu danken für die gute Meinung, welche Sie in Ihrem Briefe über mich auszusprechen die Güte haben. Die Zeit, an welche Sie dieselbe knüpfen, gehört auch zu meinen liebsten Erinnerungen, um so mehr, als keine Aussicht vorhanden ist, daß die Augen derer, welche jenen Aufschwung des deutschen Geistes erblickten, eine Erneuerung desselben sehen werden.

¹⁾ Lassalle vergißt „und“ zu streichen.

²⁾ Der bekannte Philologe, Ästhetiker und Historiker Adolf Stahr (1805—1876), der Gatte Fanny Lewalds. In seinem Hause wurde Lassalle von nun ab ein gern gesehener Gast.

Für Lassalles Briefe an Adolf Stahr vgl. Briefe Lassalles an Adolf Stahr und Fanny Lewald-Stahr 1858, herausgegeben und erläutert von Hermann Oncken in „Deutsche Revue“, November-Dezember 1911, sowie ferner: Aus dem literarischen Nachlaß Adolf Stahrs, Oldenburg 1903.